

MIT HILFE VON ARBEITSASSISTENZ IN DIE WISSENSCHAFT

Bereits als Kind wollte ich Medizin – oder so etwas Ähnliches – lernen. Sobald ich einigermaßen vernünftig lesen konnte, verschlang ich medizinische Beiträge in sämtlichen erreichbaren Zeitungen. In der Schule war ich ohne große Mühe eine der Klassenbesten in Biologie und Chemie. Offenbar hatte ich in diesem Bereich ein wirkliches Talent und das wollte ich weiter ausbauen. Meinen Wunsch, Medizin zu studieren, hatte ich jedoch bald abgehakt. Eine Ärztin im Rollstuhl, die zudem noch kaum ihre Arme bewegen konnte, erschien mir reichlich illusorisch. Heute würde ich das vielleicht anders sehen ...

Fotos: privat



Dr. Corina Zolle

Blieb mir also die Biologie.

Eine Beratung beim Arbeitsamt kurz vor dem Abitur wollte mir auch diesen Traum nehmen. Behinderte in meiner Situation sollten Betriebswirtschaft oder Jura studieren (oh Hilfe, nur das nicht!) oder, wenn es denn etwas Naturwissenschaftliches sein sollte, Informatik. Ein Computer war mir zum damaligen Zeitpunkt ein Buch mit sieben Siegeln und Mathe war in der Schule auch nicht gerade mein Glanzfach. Nein, diese Beratung war überhaupt nicht nach meinem Geschmack. Selbst die Drohung, dass ich niemals eine Förderung durch das Arbeitsamt erhalten würde, wenn ich Biologie studieren würde, konnte mich nicht von meinem Entschluss abhalten. Ich ging damals davon aus, dass ich ohnehin keinen Arbeitsplatz bekom-

men würde, warum also nicht etwas studieren, das mich wirklich interessierte.

Bei einem ersten Gespräch mit dem Fachbereichsleiter der Biologie in Mainz stieß ich zwar auf großes Erstaunen, aber doch zumindest nicht auf Ablehnung. Es konnte sich zwar keiner vorstellen, wie ich das Studium bewerkstelligen wollte, aber ich sollte ruhig mal anfangen, ich würde dann ja schon sehen, dass es nicht geht. Nun gut, die Uni hatte ich weich geklopft, jetzt konnte ich meinen nächsten Kampfplatz eröffnen.

Während meiner Schulzeit hatte ich vom „Heidelberger Modell“ der persönlichen Assistenz gehört. Als ich 1986 in Mainz mit meinem Studium beginnen wollte, war ich wahrscheinlich die erste, die einen Antrag auf persönliche Assistenz stellte. Doch zunächst einmal musste ich eine Stelle finden, die bereit war, mir Zivildienstleistende als persönliche Assistenten zur Verfügung zu stellen. Tatsächlich gab es zu diesem Zeitpunkt in Mainz nur eine einzige Dienststelle, die Zivildienstleistende für die „Individuelle Schwerstbehinderten-Betreuung“ zur Verfügung stellte. Der Club, der CBF in Mainz, bot mir darüber hinaus auch an, mich bei der Durchsetzung der Finanzierung zu unterstützen. Dass ich den Antrag trotzdem bei der falschen Behörde stellte und meine Eltern über eine lange Zeit meinen Zivi für mich bezahlen mussten, ist eine andere Geschichte und soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Ich hatte es geschafft, ich hatte einen Zivi und einen Studienplatz und war voller Tatendrang. Dass die Räumlichkeiten für die meisten Veranstaltungen nicht für einen Rollstuhl zugänglich waren, wollte ich zunächst nicht anmeckern. Schließlich musste ich ja erst einmal unter Beweis stellen, dass ich studieren konnte. Also trug mich ein Zivi mit dem Rollstuhl immer die Treppen hoch und runter.

Biologie ist ein sehr praxisbezogenes Studium und eigentlich hatte ich gedacht, dass die praktischen Arbeiten auch vom Zivi übernommen werden könnten. Allerdings musste ich feststellen, dass es ihm weitaus mehr Spaß machte, in einem toten Fisch herumzumatschen, als ihn

vernünftig – nach meinen Anweisungen – zu präparieren. Ich verlegte mich also schnell darauf, im Praktikum eine Arbeitsgruppe mit anderen Kommilitonen zu bilden. Ich war dann diejenige, die mit Buch oder Skript in der Hand den Versuchsablauf plante und protokollierte. Meine Professoren waren zum Glück mit meinem System einverstanden, und solange meine Abschlussklausuren in Ordnung waren, bekam ich auch alle meine Scheine.

Ein geplantes Auslandssemester musste allerdings ausfallen. Zivildienstleistende dürfen Deutschland nicht für längere Zeit verlassen, und eine Alternative zum Zivildienstleistenden konnte mir nicht angeboten werden. Ich hatte mir dieses Auslandstudium in den Kopf gesetzt und mich



Dr. Corina Zolle während ihres Urlaubs auf Teneriffa 2007

schließlich bis zum Bundesministerium durchtelefoniert. Sogar das Fernsehen hatte ich eingeschaltet, um meine Pläne durchzusetzen. Trotzdem, mir wurden alle Türen vor der Nase zugeschlagen. Studieren im Ausland mit Assistenz war nicht möglich. Schade!

Kurz nach dem Vordiplom bekam ich eine Anfrage der Uni Bonn, ob ich daran interessiert sei, eine Diplomarbeit zum Thema meiner eigenen Behinderung, der spinalen Muskelatrophie, zu schreiben. Natürlich war ich begeistert davon, eine Arbeit angeboten zu bekommen. Aber andererseits würde diese Stelle für mich auch mit vielen Schwierigkeiten verbunden sein. Bislang war meine Pflege und Begleitung außerhalb der Uni von Angehörigen

oder Freunden übernommen worden. Beim Umzug in eine andere Stadt würde diese Unterstützung wegfallen und ich wäre rund um die Uhr auf die Hilfe eines Zivildienstleistenden angewiesen. Obwohl mir diese Vorstellung nicht besonders gut gefiel, zog ich nach meinen Diplomprüfungen ins Studentenwohnheim in Bonn. Es fiel mir immer schwer, pflegerische Aufgaben von jungen Männern ausführen zu lassen, aber ich hatte zu diesem Zeitpunkt keine andere Wahl. Darüber hinaus begleiteten meine Zivis mich an der Uni in Bonn und kopierten für mich wissenschaftliche Zeitschriften, schleppten Bücher durch die Bibliothek oder bedienten auch mal den Computer. Sie erledigten für mich all die Dinge, die ich aufgrund meiner Behinderung nicht selbst realisieren konnte. Das Denken und Organisieren war meine Sache. Und organisieren musste ich eine ganze Menge.

Während ich in Bonn an meiner Diplomarbeit schrieb, machte ich mich auf die Suche nach einer Beschäftigung danach. Fast alle meine Kommilitonen aus Mainz wollten im Anschluss an ihr Studium eine Doktorarbeit schreiben. In diesem Studiengang ist dies durchaus üblich, ohne Doktorarbeit sind die Chancen auf eine Arbeitsstelle annähernd Null. Jetzt war ich doch schon soweit gekommen, warum also sollte ich es nicht auch probieren? Ich bewarb mich beim Max-Planck-Institut in Frankfurt, wurde allerdings mit dem Argument abgewiesen, der Aufzug sei so oft kaputt. Besser verlief ein Bewerbungsgespräch bei dem Pharmaunternehmen Boehringer Ingelheim. Ich schilderte klar und deutlich meine Vorstellungen, wie ich meine Arbeit mit Unterstützung von Assistenz durchführen würde. Anscheinend hatte ich durch meine Offenheit den richtigen Nerv getroffen. Eine behinderte Frau, die Studium und Diplomarbeit mit Assistenz meisterte, hatte offenbar viel Durchsetzungsvermögen, und genau das wurde in der Wirtschaft gesucht. Ich bekam die Stelle und musste mich beeilen, meine Diplomarbeit zu Ende zu bringen.

Meine Hoffnung, eine theoretische Arbeit schreiben zu können, wurde von der Studienordnung für Biologie zerstört. Eine biologische Doktorarbeit erfordert Laborpraxis und die muss dann in einer schriftlichen Arbeit dokumentiert werden. Nun erfuhr ich aber erfreulicherweise große Unterstützung durch meinen Arbeitgeber. Speziell für mich wurde eine Laborassistentin angestellt, die die praktischen Arbeiten auf meine Anweisung hin durchführte. Zusätzlich hatte ich aber auch meine persönliche Assistenz, die ich mittlerweile im Rahmen des Arbeitgebermodells selbst organisierte. Beide Assistenzen wurden von der Hauptfürsorgestelle, jetzt Integrationsamt, mitfinanziert. Meine persönlichen Assistentinnen unterstützten mich durch die

Assistenz

täglichen Handreichungen bei der Arbeit, auf Dienstreisen und auch zu Hause, meine Laborassistentin, eine ausgebildete medizinisch-technische Assistentin, erledigte die praktischen Aufgaben im Labor, die für meine Arbeit erforderlich waren und die wir jeweils absprachen. Für meinen Arbeitgeber war diese Lösung fast nichts Ungewöhnliches, da viele Wissenschaftler nach Abschluss der Promotion Laborarbeit ohnehin durch Assistenten durchführen lassen. Ich fing damit eben nur ein bisschen früher an und lernte das Delegieren einfach schon vor dem Abschluss. Während meiner Doktorarbeit kam ich auch zum ersten Mal intensiv mit dem „Hilfsmittel“ Computer in Berührung. Ein Programm ermöglicht mir, Texte – so wie meine 150-seitige Doktorarbeit oder auch diesen Artikel – direkt in den Computer zu diktieren. Heute steuere ich per Sprache nicht mehr nur den Computer, sondern eine ganze Reihe von elektrischen Geräten, darunter zum Beispiel Telefon oder Licht. Finanziert wurden diese Hilfsmittel durch Integrationsamt, Krankenkasse oder eben auch die Arbeitagentur, zu der ich im Rahmen der ZAV für behinderte Akademiker endlich doch ein gutes Verhältnis bekommen habe. Aus diesem Grund bedaure ich die Schließung der ZAV zutiefst.

Nach dem Ende meiner Doktorarbeit machte ich mein Hobby zum Beruf und nahm eine Stelle beim Zentrum für selbstbestimmtes Leben in Mainz an, wo ich zuvor schon jahrelang im Vorstand war. Dort beriet ich nun aus eigener Erfahrung behinderte Menschen in allen Fragen, die mit Assistenz zu tun hatten. Nach kurzer Zeit hatte sich mein Projekt soweit entwickelt, dass insgesamt 12 Mitarbeiter an drei verschiedenen Standorten behinderten Menschen Unterstützung im Zusammenhang mit persönlicher Assistenz anbieten konnten und auf dem politischen Sektor eine ganze Reihe von Veränderungen herbeigeführt wurden. Darunter auch, dass behinderte Menschen mittlerweile einen Rechtsanspruch auf Arbeitsassistenz haben. Fast sieben Jahre arbeitete ich in diesem Bereich, doch schließlich zog es mich wieder zurück zu meinem erlernten Beruf, so dass ich seit Anfang 2005 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Paul-Ehrlich-Institut arbeite. Dort kann ich meine gesamte Erfahrung aus Wissenschaft, Management und Behindertenpolitik einsetzen. Dadurch, dass ich Arbeitsassistenz und die erforderlichen Hilfsmittel am Arbeitsplatz habe, kann ich genauso effizient arbeiten wie meine nichtbehinderten Kolleginnen und Kollegen. Das Paul-Ehrlich-Institut als Bundesbehörde hat durch seine offene Haltung gegenüber behinderten Mitarbeitern (die Quote liegt bei rund 14 %) mittlerweile europaweite Vor-

bildfunktion und zeigt, dass vieles möglich ist. Ich bin inzwischen annähernd 15 Jahre berufstätig und dadurch – abgesehen von meiner Assistenz – finanziell unabhängig. Wenn ich an das unerfreuliche Gespräch mit dem Arbeitsamt zurückdenke, finde ich, dass ich es entgegen aller Prognosen in meinem erlernten Beruf recht weit gebracht habe, und das war eben nur dadurch möglich, dass mir die Möglichkeit gegeben wurde, meine Fähigkeiten mit Hilfe von Assistenz und entsprechender Hilfsmittel zu nutzen und auszubauen.

Dr. Corina Zolle

Zur Autorin



Dr. rer. nat. Corina Zolle wurde 1966 geboren und ist aufgrund einer Körperbehinderung auf Elektrorollstuhl und persönliche Assistenz angewiesen.

Nach dem Abitur studierte sie Biologie in Mainz und Bonn: Ihre Dissertation schrieb sie bei Boehringer Ingelheim zum Thema molekularbiologische Grundlagen der Alzheimer Krankheit und arbeitet seit 2005 als wissenschaftliche Angestellte am Paul-Ehrlich-Institut.

Dr. Corina Zolle verfügt über große Erfahrung bei der Beantragung und Durchsetzung persönlicher Assistenz sowie im Umgang mit Kostenträgern. Sie hat sich vehement für die Durchsetzung gleichgeschlechtlicher Assistenz eingesetzt und steht im Rahmen ihrer beratenden Tätigkeit in verschiedenen Vereinen in engem Kontakt mit den Bundes- und Landesregierungen.